

Betten für Schweizer Kinder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **63 (1954)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Betten für Schweizer Kinder



Von Aerzten und Gemeindeschwestern, von Fürsorgerinnen und von Mitgliedern unserer Sektionen wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass auch in unserem Lande, vor allem in den Berggegenden, manch ein Kind eines helfenden Beistandes bedürfe. Nach eingehenden Prüfungen und Beratungen mit den andern Organisationen, die sich mit der Hilfe an Schweizer Kinder befassen, beschloss die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes im letzten Frühling, auch in der Schweiz die für Flüchtlingskinder so segensreich gewordenen Bettenpatenschaften durchzuführen. So konnte sie schon im April mit der Verteilung von 30 kompletten Betten an Kinder in Graubünden und im Wallis beginnen; eine zweite Verteilung von 100 weiteren Betten an Kinder von Bergbauernfamilien sowie an besonders bedürftige Kinder im Mittelland ist anfangs Oktober erfolgt, eine dritte von 100 Betten wird augenblicklich vorbereitet. Die Zahl der Patenschaften hat Ende Oktober bereits die erfreuliche Zahl von 1150 erreicht.

Von den Fürsorgerinnen, die die stille Not in ihrem Fürsorgegebiet am besten kennen und deren vielfältigen Aufgaben in der Regel nur sehr geringe Mittel gegenüberstehen, sind alle von diesen Betten-

spenden begeistert. «Das Bedürfnis nach Betten», so schreibt uns eine Fürsorgerin, «ist bei uns und wohl auch in andern Berggegenden in so grossem Masse vorhanden, dass die Bettenspende des Schweizerischen Roten Kreuzes einem dringenden Bedürfnis entspricht und wirksamste Hilfe zu bringen vermag.» — Eine andere: «Unsere minderbemittelten Schützlinge müssen vielfach ohne eine einigermaßen genügende Aussteuer heiraten, weil sie bis zu diesem Zeitpunkt Eltern und Geschwister unterstützt haben oder mangels Berufserlernung überhaupt nur schlecht bezahlte, ungelernete Arbeit verrichten konnten. Wenn dann ein Kind nach dem andern kommt, wenn dazu noch Krankheit und Arbeitslosigkeit die jungen Familien heimsuchen, dann ist es einfach nicht mehr möglich, der wachsenden Familie entsprechend Hausmobiliar anzuschaffen. Solange die Kinder klein sind, wirkt sich der Mangel an Betten noch nicht so schlimm aus. Wenn sie dann aber zur Schule gehen oder, später, ins Entwicklungsalter wachsen, so sollte jedes Kind im eigenen Bette schlafen können. Die gesundheitlichen und moralischen Schäden, die vom Zusammenschlafen von Geschwistern oder von Kindern mit Eltern herrühren, dürfen nicht zu gering bewertet werden!» —

Eine Tuberkulosefürsorgerin mit ausgedehntem Arbeitsgebiet ist von den Betten-Patenschaften begeistert: «Ich bin beglückt von dieser nicht alltäglichen Art von Spende, die — ich spreche von Verhältnissen, wie sie zumeist in unseren Bergtälern zu treffen sind — zweifellos einem dringenden Bedürfnis entspricht. Die Schlafverhältnisse mancherorts sind kaum zu verantworten. Es dürfte einfach nicht mehr vorkommen, dass halbwüchsige Geschwister, Knaben und Mädchen, im gleichen Bette schlafen oder schulpflichtige Kinder das Lager mit den Eltern teilen müssen. Andere schlafen auf dem Sofa im Wohnzimmer, wo bis in alle Nacht hinein gearbeitet, geredet, geraucht wird. Es ist immer dasselbe Bild: Bei der Heirat kann nur das Allerdringendste angeschafft werden. Das karge Einkommen reicht für die rasch wachsende Familie — acht bis zwölf Kinder sind in meinem Fürsorgekreis keine Seltenheit — kaum für Nahrung und Kleidung, und so ist es der Familie ganz unmöglich, Betten für die heranwachsenden Kinder zu kaufen. Deshalb bin ich überzeugt, dass alle in der praktischen Fürsorge Stehenden diese Bettenspende als segensreiche Einrichtung warm begrüßen. Ich sprach darüber mit den verschiedensten Leuten aus verschiedensten Kreisen — nicht nur mit Sozialarbeitern oder den beschenkten Familien —, und überall fand ich die gleiche Freude und Genugtuung über den grossen sozialen Wert dieser Hilfsaktion.» — Und eine andere Tuberkulosefürsorgerin aus dem Berner Oberland: «Wir sind Ihnen zu grossem Danke verpflichtet für die so wertvolle Hilfe. Ich möchte, sie hätten die Freude bei meinen Schützlingen miterleben können, als ihnen das schöne Bett samt Inhalt in die Stube gestellt wurde. Ich bin immer wieder davon bedrückt, mit wie wenig diese Familien auskommen müssen und in der Regel auch klaglos auskommen. Ein Bett geschenkt zu erhalten, bedeutet ihnen ein Wunder. Die Tatsache, dass eine Reihe ihnen unbekannter Menschen durch eine monatliche Gabe von zehn Franken die Anschaffung einer Lagerstatt, die ihnen selbst nie möglich gewesen wäre, erlaubte, ist für sie Erlebnis und hilft ihnen weiter im sehr bescheidenen, ja kargen Gang ihres Lebens.»

Wir hatten kürzlich Gelegenheit, ein ganz besonders schwer um sein Dasein kämpfendes Bergtal, das bündnerische Calancatal, in dem wir vierzehn Familien mit einer Bettenspende berücksichtigen konnten, zu besuchen. Allerdings sind in jenem Tal die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse derart merkwürdig und vielschichtig, dass wir sie in diesem Artikel nur ganz oberflächlich zu streifen vermögen. Sie bieten jedoch solch grundsätzliches Interesse, dass wir gedenken, in einer eingehenden Studie demnächst darauf zurückzukommen.

Wo liegt das Calancatal? Von Bellinzona aus gelangen wir, der Moësa entlang, über Roveredo nach Grono im bündnerischen Misox, wo die schmale Poststrasse beginnt und über eine steile

Rampe von vierhundert Metern hinauf ins Calancatal, dem Tal der Calancasca, hinaufführt, das sich, mit unglaublich schmaler Talsohle zwischen fast senkrecht aufsteigenden Felswänden, genau von Norden nach Süden erstreckt. In vielen Windungen steigt das Strässchen an den kleinen Siedlungen vorbei bis zum höchsten, das ganze Jahr bewohnbaren Dorfe Rossa hinauf, das 1100 Meter überm Meere liegt. Von den elf Calancadörfnern besitzen sieben Tallage, und vier sind höher liegende Terrassendörfer.

Das weibliche Element im Calancatal überwiegt in starkem Masse, da sich der Mann vielfach von der angestammten Beschäftigung, der Führung des Landwirtschaftsbetriebes, losgelöst und sich dem handwerklichen Binnenwandern, ja in manch einem Falle sogar dem zeitweisen Auswandern zugewandt hat. Die Saisonwanderer verlassen die Dörfer meistens im März und kehren erst Ende November oder im Dezember zurück. Damit wird der Frau im Calancatal eine sehr schwere Lebensaufgabe unter den schwierigsten Verhältnissen aufgebürdet. Sie ist hier nicht nur — wie in den andern Berggegenden — Helferin des Mannes, sie ist vielmehr alleinige Trägerin der erdrückend schweren Arbeit im alpinen Bauernbetrieb. Erschwerend kommt noch dazu, dass die ohnehin schon sehr kleinen Landgüter — sie übersteigen selten drei Hektaren — unglaublich zerstückelt sind. Eine Kleinbäuerin muss zum Beispiel bis zu hundert und zweihundert auseinanderliegende winzigste Parzellen bebauen, so dass die Landwirtschaft im Calancatal stellenweise fast gartenbeetartigen Charakter aufweist. Die jahreszeitlich auf verschiedene Höhenstufen verteilte Arbeit belastet der Calancasker Bäuerin das Leben noch beträchtlich mehr und wird während der Zeit der Heuernte fast überschwer, um so mehr, als sie alles Heu, dann auch Streu, Holz und Lebensmittel, ja sogar Baumaterialien auf ihrem Rücken bergauf und bergab tragen muss. Dazu kommt noch die Wartung des Viehs, das bis im Dezember oben in den Maiensässen bleibt, während die Frau mit den Kindern im Oktober wegen Beginns der Schule ins Tal zurückkehrt. So kommt es, dass die Frau vom Oktober bis Dezember neben all der übrigen Arbeit noch täglich zweimal ins Maiensäss hinaufsteigen muss, um das Vieh zu warten, die Kühe zu melken und die schwere Milchbrente ins Tal hinunter zu tragen. Trotz dieser härtesten Arbeit könnte die Familie ohne den finanziellen Zuschuss aus dem väterlichen Verdienst ausserhalb des Tales nicht leben. Auch so können sie sich selten neue Anschaffungen leisten.

Der kürzlich gestorbene Arzt von Grono, Dr. Luban, der während dreissig Jahren die Bewohner des Calancatals betreut hatte und dessen anstrengende Praxis heute von seinem Sohne Boris weitergeführt wird, schreibt über diese Frauenarbeit: «Leider muss erwähnt werden, dass die Frauen des Bergtals infolge der Auswanderung des männlichen Teiles

zu viel zu schweren Arbeiten und Lastentragen angehalten werden. Diese Mehrbelastung des Frauenorganismus ist auch vom ärztlichen Standpunkt aus als schädlich zu betrachten. Dies ist die Ursache, warum die Frauen so vorzeitig altern!»

Auch die finanziellen Verhältnisse sind vielfach drückend, die Verschuldung des Grundbesitzes ist beträchtlich. Zudem sind die Besitzverhältnisse ausserordentlich eigenartig. Ein einziges Haus kann bis zu 20 Eigentümer haben, der Baum auf einem Landstück kann einem andern gehören als die Erde, in der er wurzelt. Die Hauseinrichtungen sind in den meisten Fällen sehr einfach, ab und zu sogar notdürftig. Dr. Luban beschreibt sie, wie er sie vorfand, wenn er zum Beispiel zu einer Geburt gerufen wurde: «Was findet der Arzt vor? Eine Berghütte, ein wackliges Bett, kärgliche Wäsche, Kerzenbeleuchtung oder, wenn es gut geht, eine Petroleumlampe. Oft keinen Stuhl, keinen Tisch, vielleicht einige Säcke, die die Ernte enthalten. Wie manche Nacht habe ich in solcher Umgebung verbracht und auf das Mysterium der Geburt gewartet! ... Der Lebensstandard im Calancatal liegt weit unter dem Durchschnitt jenes der übrigen Schweizer, selbst der andern Bündner Bergbewohner. Der Boden gibt nur spärlichsten Ertrag. Er reicht zur Haltung von Ziegen, einer, höchstens zwei Kühen und einem Schwein. Dabei müssen in

diesen Berghütten oft drei Generationen mit mindestens sieben Menschen auf engstem Raume leben.»

Und doch wohnt in den rauchgeschwärzten Hütten, am offenen Kaminfeuer, herzlichste Gastfreundschaft; dort ist sehr oft wahre Barmherzigkeit zu Hause. Denn — so schreibt Dr. Luban — «die Denkweise der Bewohner des Calancatal ist menschlich und naturverbunden. Sie schöpfen ihr Wissen aus dem Schatze des Volkstums, das als Quelle der Weisheit fliesst wie ein Bergbach. So ist es kein Wunder, dass man mit ihnen philosophische und bildliche Gespräche führen kann. Ein Greis im Calancatal hatte in seinem Stall die älteste Kuh des Tales. Die Nachbarn drängten ihn zum Verkauf oder zur Schlachtung. Seine Antwort: ‚Die Kuh hat mir genug genützt und viel Milch gespendet; sie soll nur weiter im Stalle bleiben.‘ Und eine greise Frau in einem ganz abgelegenen Weiler in 1400 Meter Höhe, die kaum Umgang mit Menschen hatte, sagte mir einmal im Gespräch: ‚Il passato ben osservato è il maestro del futuro.‘ Woher kam bei dieser Einsamen solch grosser geschichtlicher Gedanke?»

Solchen Menschen mit einem Bett für eines der Kinder etwas Erleichterung in einem überschweren Dasein verschaffen zu können, ist Ziel und Aufgabe unserer Betten-Patenschaften.

NACHRICHTEN ÜBER UNSERE MEDIZINISCHE MISSION IN KOREA

Am 22. September sind nun auch die beiden letzten Mitglieder unserer Medizinischen Mission, die Hebamme und die Röntgenassistentin, nach Korea abgereist, nachdem sie noch die Einreisebewilligung hatten abwarten müssen. Auch sie sind gut in Taegu angekommen. Ein offizieller Bericht ist bis zum Redaktionsschluss noch nicht bei uns eingetroffen, doch entnehmen wir die folgenden Fragmente einigen persönlichen Briefen.

Aus einem Brief des Missionsleiters Dr. H. Willener vom 24. September:

Vorgestern sind wir mit einem amerikanischen Truppentransporter — etwas weniger feudal als mit der SAS — nach Taegu geflogen. An der Umzäunung des weiten Flugplatzes wartete eine Zeile kleiner schlitzäugiger Krankenschwestern auf uns, jede mit einem bunten, in Papier gewickelten Asternstrauss. Dr. Cho, der Präsident der Universität, begrüsst uns — mit andern, auch amerikanischen Leuten und zwei Schweizer Offizieren — und kommandierte die Uebergabe der Blumensträusse

an uns. Ein weiterer offizieller Akt fand gestern nachmittag statt: die gegenseitige Vorstellung des ganzen Spitalpersonals und unserer Arbeitsgruppe.

Am Vormittag hatten wir bereits das College sowie das Spital besichtigt. Ueberall im Spitalbereich herrscht noch mehr oder weniger eine Bauplatz-atmosphäre mit Schutt und Staub vor. Vorläufig können wir mit der medizinischen Aufgabe noch nicht beginnen, da das Material noch fehlt. Dies zu verteilen ist unsere erste, wenn auch nicht gerade die ursprünglich vorgesehene Aufgabe ...

Aus einem Brief von Dr. H. Willener vom 26. September:

Vor wenigen Tagen sahen wir noch kaum eine Möglichkeit, aus diesem Rohzustand je ärztliche Arbeit, genauer gesagt, gesundete Kranke, in diesem Haus Genesene hervorgehen zu lassen. Mit einem Schlag aber haben sich gestern schon erste Aufgaben — vor allem Ausarbeitung von Organisationsplänen — herauskristallisiert.